

ESCAPE ROOM

CHRIS MCGEORGE

THRILLER

NUR DREI
STUNDEN

KNAUR 

Chris McGeorge

Escape Room
Nur drei Stunden

Thriller

Aus dem Englischen von Karl-Heinz Ebnet

Über dieses Buch

Ein Hotelzimmer, eine Leiche, fünf Verdächtige, drei Stunden Zeit – ein packender Locked-Room-Thriller

TV-Star Morgan Sheppard erwacht in einem fremden Hotelzimmer, mit Handschellen ans Bett gefesselt. Außer ihm befinden sich noch fünf weitere Personen im Raum – und eine Leiche in der Badewanne, bei der es sich um Morgans Psychiater Simon Winter handelt. Über den Fernseher meldet sich ein maskierter Mann: Morgan habe drei Stunden Zeit, unter den Anwesenden Winters Mörder zu enttarnen. Gelingen das nicht, würden sie alle sterben. Aus dem Zimmer gibt es kein Entkommen, und während die Uhr gnadenlos heruntertickt, greifen Panik und Misstrauen immer mehr um sich, bis die Situation eskaliert.

Für die Leser und Leserinnen von Ruth Ware, *Woman in Cabin 10*, und Sebastian Fitzek, *Flugangst 7A*.

Inhaltsübersicht

4

Die Mitspieler

Vorspann

1. Kapitel

2. Kapitel

3. Kapitel

4. Kapitel

5. Kapitel

6. Kapitel

7. Kapitel

8. Kapitel

9. Kapitel

10. Kapitel

11. Kapitel

12. Kapitel

13. Kapitel

14. Kapitel

15. Kapitel

16. Kapitel

17. Kapitel

18. Kapitel

19. Kapitel

20. Kapitel

21. Kapitel

22. Kapitel

23. Kapitel

24. Kapitel

25. Kapitel

26. Kapitel

27. Kapitel

28. Kapitel

29. Kapitel

30. Kapitel

31. Kapitel

32. Kapitel

33. Kapitel

34. Kapitel

35. Kapitel

36. Kapitel

37. Kapitel

38. Kapitel

39. Kapitel

40. Kapitel

41. Kapitel

42. Kapitel

43. Kapitel

44. Kapitel

45. Kapitel

46. Kapitel

47. Kapitel

48. Kapitel

49. Kapitel

50. Kapitel

51. Kapitel

52. Kapitel

53. Kapitel

54. Kapitel

55. Kapitel

56. Kapitel

57. Kapitel

58. Kapitel

59. Kapitel

60. Kapitel

61. Kapitel

Danksagung

Für meinen Großvater John Board

Die Mitspieler

Morgan Sheppard – Moderator der Vormittagsshow *Ermittler vor Ort*. Seine Drogen- und Alkoholsucht sind allgemein bekannt. Früher als »Kinderdetektiv« bejubelt.

Amanda Phillips – arbeitet in einem Coffeeshop in der Waterloo Station. Hat für ihre Gäste immer ein Lächeln übrig. Träumt davon, Journalistin zu werden und beim Fernsehen zu arbeiten. Wird oft als »nett« und »freundlich« bezeichnet.

Ryan Quinn – Hotel-Reinigungskraft. Hat finanziell zu kämpfen und unterstützt seine Familie, die aus Hongkong nach London eingewandert ist. Ist stolz auf seine Arbeit, würde aber gern etwas anderes machen.

Constance Ahearn – bekannte West-End-Schauspielerin. Gegenwärtig in der Hauptrolle des neuen Musicals *Rain on Elmore Street* im Lyceum Theatre zu sehen. Gilt als eine der größten lebenden Theaterschauspielerinnen. Mit vielen Preisen ausgezeichnet. Bekennende Katholikin, häufig

verantwortlich für Spannungen mit anderen, die ihre Glaubensvorstellungen nicht teilen.

Alan Hughes - renommiertes Anwalt. Hat schnell die Karriereleiter erklimmt, obwohl dunkelhäutige Anwälte an Londoner Gerichten nur einen geringen Bruchteil ausmachen. Gibt niemals auf und bietet immer Rechtsberatung an, selbst dann, wenn sie nicht vorgesehen ist. Im Moment eingebunden in einen maßgeblichen Fall, der über Karrieren entscheidet.

Rhona Michel - siebzehnjährige Schülerin. Ist gern für sich. Hört gern Musik über ihre großen violetten Kopfhörer. Leidet an schlimmer Klaustrophobie.

Simon Winter - Morgan Sheppards Therapeut, der ihn fast sein ganzes Leben begleitet hat. Rühmt sich seiner Professionalität und seiner Kenntnisse. Hat relativ jung den Dokortitel in Psychologie erworben und arbeitet seitdem als Therapeut in seiner Privatpraxis in einem Londoner Vorort.

Als ich zurückkomme, ist es ganz still in der Schule. Wenn ich was vergesse, hat mich meine Mum immer einen Schussel genannt, aber was das eigentlich ist, hat sie mir nie richtig erklärt. Jetzt war ich wieder ein Schussel. Ich war nämlich schon halb zu Hause, und als ich in meine Tasche sah, wusste ich sofort, dass ich es im Mathe-Raum liegen gelassen habe. Mein Notizbuch mit den Hausaufgaben für heute. Ich habe noch überlegt, ob ich es dort lassen soll, aber ich will Mr. Jefferies nicht enttäuschen. Deshalb bin ich jetzt hier.

Ich schleiche mich über den Sportplatz und dann durch den Haupteingang. Nach Einbruch der Dunkelheit - wenn keiner mehr da ist - sind Schulen richtig gruselig. Sonst ist es immer laut hier, überall sind Menschen, aber jetzt sind die Gänge leer, und meine Schritte klingen wie das Stampfen von Elefanten, weil alles so hallt. Ich sehe niemanden, nur einen Typen in einer grünen Latzhose, der mit so einer komischen Maschine den Boden putzt. Er sieht aus, als wäre er der unglücklichste Mensch auf der Welt. Dad sagt, wenn ich nichts lerne, wird mir so was auch blühen. Der Mann tut mir leid, und dann tut es mir leid, dass er mir leidtut, weil Mitleid nichts Schönes ist.

Ich gehe schneller und betrete den Mathe-Raum. Die Tür steht halb auf. Mum hat mir beigebracht, immer höflich zu

sein, also klopfe ich sicherheitshalber an. Als ich die Tür öffne, quietscht sie wie eine Maus.

Ich sehe ihn nicht gleich. Die Tür klemmt wegen der Blätter und Übungshefte, die überall auf dem Boden liegen. Eines erkenne ich und hebe es auf. Meines. Mr. Jefferies hat sie am Ende der Stunde eingesammelt.

Etwas stimmt hier nicht, das wird mir jetzt klar, und ich hebe den Kopf und sehe ihn. Mr. Jefferies, den Mathelehrer, meinen Mathelehrer. Meinen Freund. Er hängt in der Mitte des Raums und hat einen Gürtel um den Hals. Sein Gesicht hat eine seltsame Farbe, und seine Augen sind so groß wie von einer Comicfigur.

Aber er ist keine Comicfigur. Er ist echt. Es dauert viel zu lange, bis ich weiß, was ich hier wirklich sehe - zu lange, bis mir klar wird, dass das kein schrecklicher Scherz ist.

Er ist da, direkt vor mir.

Mr. Jefferies. Und er ist tot.

Irgendwann fange ich an zu schreien.

1

Fünfundzwanzig Jahre später ...

Ein lauter, an- und abschwellender Ton, der sich ihm ins Gehirn bohrte. Als er sich darauf konzentrierte, wurde ein Klingeln daraus. In seinem Kopf oder dort draußen - in der Welt, irgendwo anders. Irgendwo, das unmöglich das Hier und Jetzt sein konnte.

Bbring, bbring, bbring.

Tatsächlich - es kam von gleich neben ihm.

Die Augen offen. Alles verschwommen - finster. Was war da? Schwerer Atem - er brauchte eine Sekunde länger als sonst, bis ihm klar wurde, dass es sein eigener Atem war. Flackernd wie die Lichter in einem Kino schaltete sich seine Wahrnehmung an. Und dann, ja - er spürte, wie sich sein Brustkorb hob und senkte, dazu die in die Nase strömende Luft. Sie schien nicht zu reichen. Er wollte mehr, öffnete den Mund, aber der war wie ausgedörnt - seine Zunge raspelte über Sandpapier.

Herrschte jetzt Stille? Nein, das *Brring brring brring* war immer noch zu hören. Er fing gerade an, sich daran zu gewöhnen. Ein Telefon.

Er versuchte die Arme zu bewegen, es ging nicht. Sie waren über seinen Kopf gestreckt, sie zitterten leicht und waren ganz taub. An beiden Handgelenken spürte er etwas Kaltes – etwas Kaltes und Hartes. Metall? Ja, so fühlte es sich an. Metall an den Handgelenken – Handschellen? Er versuchte die kribbelnden Hände zu bewegen, wollte feststellen, woran er befestigt war. Eine Stange, die sich an seinem Rücken entlangzog. Und er war mit Handschellen daran gefesselt?

Beide Ellbogen pochten – beide angewinkelt, während er sich zu bewegen versuchte. Er saß an diesem Ding, was immer es sein mochte. Aber er saß auf etwas Weichem, und unwohl fühlte er sich nur, weil er ein Stück weit hinuntergerutscht zu sein schien. Halb saß er, halb lag er – eine unbequeme Stellung.

Er spannte sich an, stemmte sich mit den Füßen gegen den weichen Untergrund und schob sich hoch. Ein Fuß glitt weg, weil er keinen Halt fand (Schuhe, er trug Schuhe, er musste sich das erst wieder ins Gedächtnis rufen), aber es reichte. Sein Hintern war nun etwas erhöht, und damit ließ die Spannung in den Armen nach. Und da er sich jetzt nicht mehr auf die Schmerzen konzentrieren musste, nahm das Verschwommene um ihn herum langsam Gestalt an.

Als Erstes tauchten die Gegenstände links von ihm auf – die, die am nächsten waren. Er sah einen Nachttisch, der sich zwischen ihm und einer weißen Wand befand. Auf dem Nachttisch ein schwarzer Zylinder mit roten Ziffern. Eine

Uhr. 03:00:00 leuchtete auf. 3 Uhr? Aber nein – die Anzeige änderte sich nicht, solange er hinsah. Beleuchtet wurde sie von einer Lampe daneben.

Es tat seinen Augen weh, wenn er sich auf dieses Licht konzentrierte. Der Raum war demnach ziemlich dunkel. Er blinzelte die Sonnenflecken auf den Augen weg und sah zur weißen Wand. Dort hing ein Bild, gerahmt. Ein Gemälde – ein Bauernhof im Hintergrund, davor ein Weizenfeld. Aber das weckte nicht sein Interesse. Das Bauernhaus stand in Flammen, rote Farbe züngelte in den blauen Himmel. Und im Vordergrund stand das grobe Abbild einer lächelnden Vogelscheuche. Je länger er hinsah, desto breiter schien das Lächeln der Vogelscheuche zu werden.

Er wandte den Blick ab und wusste nicht, was an dem Bild ihn so beunruhigte. Vor sich sah er jetzt seine Beine und Füße – schwarze Hose, schwarze Schuhe –, die sich über ein großes Bett erstreckten. Das dicke Federbett war nach unten gerutscht und hatte sich um das zerknüllte Laken gebauscht. Verschiedene Zierkissen waren um ihn herum verteilt.

Vor ihm eine vertraute Szenerie – so hätte es jedem erscheinen müssen. Schreibtisch, kleiner Flachbildfernseher, Wasserkocher, Schale mit Kaffee- und Teebeuteln, eine ledergebundene Speisekarte, hochkant und aufgeschlagen. Dann sah er endlich das Telefon – weit weg und nicht zu erreichen. Er bewegte leicht den Kopf und entdeckte hinten links einen begehbaren Schrank.

Vorn rechts ein Fenster – die Vorhänge zugezogen,
gespensterhaftes Licht sickerte herein.

Unverkennbar. Ein Hotelzimmer. Er war in einem
Hotelzimmer. Und er war mit Handschellen an ein Bett
gefesselt.

Das konnte doch nicht sein.

Drei scharfe Töne – die sich in sein Gehirn bohrten.
Brring, brring, brring.

Das alles konnte doch nicht sein.

2

Er wusste nicht, wie lange er so dasaß und dem Klingeln lauschte. Ewig und überhaupt nicht. Schließlich war etwas Neues zu hören. Eine Stimme. Die Stimme einer Frau. Leicht roboterhaft.

»Hallo, Mr. Sheppard. Willkommen im allseits beliebten Great Hotel. Seit mehr als sechzig Jahren sind wir stolz auf unsere einzigartige Gastfreundschaft und rühmen uns eines erlesenen Angebots von Annehmlichkeiten, in deren Genuss Sie bei Ihrem Aufenthalt in unserem luxuriösen Ambiente kommen. Wollen Sie mehr über die Speisen unseres Zimmerservice erfahren, dann drücken Sie bitte die 1, wollen Sie mehr über unseren neu gestalteten Fitness- und Spa-Bereich erfahren, drücken Sie bitte die 2, für den Zimmerservice und den Weckdienst drücken Sie bitte die 3 ...«

Mr. Sheppard? Na, zumindest war das sein Name. Sie kannten seinen Namen? War ihm so was schon mal passiert?

»... mehr über die Live-Aufführungen in unserem Barbereich erfahren, dann drücken Sie bitte die 4 ...«

Hatte er zu viel getrunken, zu viel *eingeworfen*? Nach fast zwanzig Jahren Alkohol- und Drogenkonsum, Alkohol-

mit Drogenkonsum, meinte er, dass es ein *zu viel* für ihn nicht geben konnte. Aber es war ihm früher schon mal passiert. Totaler Blackout, nach dem er irgendwo ganz woanders wieder aufgewacht war. Eine Achterbahnfahrt in einem Fugue-Zustand, für die er noch nicht mal die Fahrkarte gelöst hatte.

»... wollen Sie mehr über unsere Umgebung, Eintrittskarten für Veranstaltungen und den öffentlichen Nahverkehr erfahren, dann drücken Sie bitte die 5 ...«

Er wusste, wie sich so was anfühlte. Nur, so war es jetzt nicht.

Weil ...

Es wollte ihm immer noch nicht einfallen. Wo war er gewesen? Davor. Wo - was war das Letzte, woran er sich erinnern konnte? Jetzt befand er sich in einem Hotelzimmer, und davor - jemand tänzelte an den Rändern seiner Erinnerung. Eine Frau.

Er schluckte trocken und fuhr sich mit der Zunge über die Zähne. Da war etwas - der graue, modrige Nachgeschmack von Wein und etwas Chemischem.

»... wollen Sie früher auschecken, drücken Sie bitte die 6, wollen Sie das Auswahlménü noch einmal hören, drücken Sie bitte die 7.«

Das alles konnte doch nicht sein. Er hatte hier nichts verloren.

Und das Telefon - das Telefon war verstummt. Aus irgendeinem Grund setzte ihm die Stille noch mehr zu.

Wenn er sie hören konnte, konnte sie dann auch ihn hören?
Es ist ein Roboter, nur ein Roboter. Aber vielleicht stand die Verbindung ja noch. Wäre einen Versuch wert.

»Wollen Sie das Auswahlmenü noch einmal hören, drücken Sie bitte die 7.«

Wieder versuchte er die Hände zu bewegen, wollte ein Gefühl in sie bekommen. Er ballte sie zu Fäusten, mehrmals, schnell hintereinander. Als er genügend Kontrolle über sie hatte, drückte er die Handgelenke mit einem Ruck gegen die Metallstange hinter sich. Die Handschellen klirrten. Ein lautes Geräusch, aber nicht laut genug. *Reine Zeitverschwendung. Es ist nur ein Roboter.*

»Wollen Sie das Auswahlmenü noch einmal hören, drücken Sie bitte die 7.«

Er öffnete den Mund, seine Lippen rissen auf, als wären sie seit Jahren nicht mehr bewegt worden. Er wollte etwas sagen, wusste aber nicht, was. Er brachte nur ein heiseres Röcheln zustanden.

»Wollen Sie das Auswahlmenü noch einmal hören, drücken Sie bitte die 7.«

Stille.

Er öffnete den Mund. Was er zustande brachte, hörte sich in etwa so an wie »Hilfe«. *Nur ein Roboter.* Immer noch nicht laut genug.

Stille.

Und dann lachte der Roboter plötzlich am anderen Ende der Leitung. *Doch kein Roboter.* »Gut, Mr. Sheppard, wie

Sie wollen. Aber Sie werden sehr bald mit uns reden müssen. Ich bin schon äußerst gespannt, was Sie als Nächstes tun.«

Was? Er hatte keine Zeit mehr, über diese Worte nachzudenken, denn jetzt hörte er nur noch einen ganz schrecklichen Ton. Den dumpfen Ton einer toten Leitung. Die Frau war fort.

Er versuchte ruhiger zu werden – sein Herz pochte. Das alles geschah gar nicht wirklich, das alles konnte doch gar nicht sein, oder? Und vielleicht gab es das alles auch nicht. Vielleicht war alles bloß ein schlimmer Traum. Oder ein schlechter Trip. Er hatte es in letzter Zeit ziemlich wild getrieben. Aber noch während er das dachte, wusste er, dass dem nicht so war.

Dafür fühlte es sich viel zu real an.

Jemand würde kommen. Jemand musste kommen. Das Personal wusste offensichtlich, dass er hier war, das hieß, das ganze Hotel wusste, dass er hier war. Und er konnte sich nicht selbst ans Bett gefesselt haben, also ...

Ich bin schon äußerst gespannt, was Sie als Nächstes tun.

Wozu der Anruf? So war das mit Telefonen – am Telefon konnte man fast jeder x-Beliebige sein, und keiner konnte mit Bestimmtheit sagen, ob es echt war. Warum sollte dieser weibliche *Roboter/Nicht-Roboter* ihn anrufen? Er konnte das Telefon nicht erreichen. Diese Frau – könnte sie diejenige gewesen sein, die ihn ans Bett gefesselt hatte?

Die, die sich einen kranken Spaß mit ihm erlaubte? Und wenn sie nicht zum Personal gehörte, hieß das vielleicht, dass keiner kam.

Nein. Das hier war ein Hotel. Natürlich würde jemand kommen. Irgendwann.

Er schloss die Augen. Er versuchte seine Atmung so weit zu verlangsamen, damit er hören konnte, was außerhalb des Zimmers vor sich ging. Verkehrsrauschen, rollende Koffer. Aber da war nichts. Stille.

Nun, das stimmte nicht ganz.

Er spürte es, bevor er es hörte. Ein Kribbeln im Nacken. Und dann, ganz leise, Atemgeräusche.

Er war nicht allein.

3

Es musste von Anfang an da gewesen sein – ein Geräusch, so natürlich, dass es ihm gar nicht aufgefallen war. Wenn er selbst die Luft anhielt, wurde es lauter. Dieses Atmen. Fast nicht zu hören – die Atemzüge eines Gespensts. Aber es war da. Ein leises, flaches Atmen.

Und je stärker er sich konzentrierte, desto lauter hörte er es. Überall um ihn herum. Nicht nur eine Person. Wie viele? Unmöglich zu sagen. Andere – mehrere –, die mit ihm in diesem Zimmer waren.

Er müsste wieder die Augen aufschlagen, klar, aber die weigerten sich irgendwie. Das Gehirn verband Punkte miteinander, die nicht da waren – versuchte vergeblich, allem einen Sinn abzurufen. War das irgendeine PR-Aktion? Sein Agent hatte ihn vor solchen Sachen gewarnt – die Boulevardpresse zahlte für Skandale. Und was gab es Schlimmeres als eine Hotelzimmerorgie?

Aber es passte nicht richtig zusammen. Würden sie ihn wirklich gewaltsam entführen, ihn an ein Bett fesseln, nur für eine Story? Das war nicht ihr Stil. Außerdem war er vollständig bekleidet. Ziemlich lahme Orgie.

Trotz allem musste er beinahe lachen. Jetzt würde er auch noch den Verstand verlieren. Das konnte man zur

langen Liste der Punkte hinzufügen, die es anzusprechen galt.

Aber als Erstes – die Augen aufstemmen. Er bemühte sich. Vor ihm das Hotelzimmer. Und immer noch war das Atmen zu hören. Er musste sich umsehen. Er schob die Handgelenke so weit wie möglich nach links. Die kalten Handschellen drückten sich ihm in die Haut, er versuchte es zu ignorieren. Auch sein Körper bewegte sich nach links, und er neigte den Kopf so weit, dass er über die Bettkante sehen konnte.

Er erwartete – *hoffte?* –, nichts als den Teppichboden zu erblicken. Stattdessen sah er etwas, was er nicht genau einordnen konnte. Bis ihm klar wurde, dass er den Rücken eines Menschen vor sich hatte. Er war mit einem braunen Anzug bekleidet und lag mit dem Gesicht nach unten auf dem Teppichboden. Als dieser Gedanke allmählich Gestalt annahm, zerrte er an den Handschellen und rutschte zurück in die Mitte des Betts.

Ein Mensch. Ein richtiger Mensch. Mit dem Gesicht nach unten.

Wieder Stille – bis auf das Atmen. Aber jetzt setzte noch etwas anderes ein. Ein scharrendes Geräusch wie Mäuse, die an Pappe knabbern.

Er zwang sich, über die rechte Seite des Betts zu blicken. Wieder riss er an den Handschellen. Dort war niemand. Der Teppich stumpf purpurrot. Aber er bemerkte etwas auf dem von ihm einsehbaren Teppichausschnitt.

Etwas Blasses, Dünnes, das sich dorthin erstreckte, wo das Bett aufhörte. Und noch während er es betrachtete, begann es zu zucken. Haare. Das waren Haare.

Er warf sich zurück in die Mitte des Betts. Haare? Mein Gott.

Er starrte geradeaus in den schwarzen Spiegel eines Fernsehers. Konnte darin aber nichts erkennen - noch nicht einmal sich selbst. Darüber war er froh. Er wollte nicht wissen, wie erbärmlich er aussah. Die Schwärze - das Nichts - beruhigte ihn. Er würde sich auf diesen Fernseher konzentrieren, bis jemand kam und ihn rettete. Er würde sich weigern, irgendwas davon als gegeben hinzunehmen.

Und noch während er sich das einredete, ging sein Blick zur Bettkante, vorbei an seinen glänzenden Schuhen - etwas erhob sich dort. Ein Finger. Dann zwei. Dann eine ganze Hand, die sich am Federbett festhielt.

Ihm wurde flau. Das Scharren wurde lauter, das Atmen auch - überall um ihn herum. Und jetzt ...

Sie wachten auf.

4

Ein Gesicht am Ende des Betts. Blond. Eine junge Frau - in den Zwanzigern. Sie sah aus, wie er sich fühlte - verwirrt und aschfahl. Ihre Augen füllten sich mit Panik. Sie sah sich erst um, ihr Kopf ruckte, dann entdeckte sie ihn, und sie duckte sich gleich wieder vor Überraschung.

»Hallo«, versuchte er zu sagen. Seine Stimme knarrte und ächzte, es klang eher wie eine Drohung, nicht wie eine Begrüßung. Er probierte es noch einmal. »Hallo.«

Die junge Frau tauchte wieder auf - nur ihre Augen. Ihr Blick huschte zu den Handschellen. Jetzt wirkte sie noch verwirrter. Aber, he, er würde ja nicht abhauen können, das half vielleicht, damit sie den Kopf wieder hob.

»Was ...? Was ist hier los? Wo bin ich?« Sie klang kleinlaut und ängstlich. »Was haben Sie mit mir gemacht?«

Entsetzt sah er sie an. »Ich bin gerade erst aufgewacht, genau wie Sie.« Zur Bestätigung klapperte er mit den Handschellen. Das funktionierte. In ihrer Miene war jetzt etwas Neues - Verstehen. Kurz sahen sie sich an und teilten ihre Angst.

Noch mehr Bewegung neben ihr auf dem Boden, ihr Blick ging nach unten. Er konnte nichts erkennen. Aber

was sie sah, ließ sie aufspringen und zurückweichen. Mit der Hüfte stieß sie gegen den Tisch, die aufgeschlagene Speisekarte stürzte um. Sie schrie kurz auf.

Jetzt konnte er sie deutlicher sehen. Jeans. Hellgelber Sweater. Eine ganz gewöhnliche junge Frau. Er bemerkte, dass sie etwas an der linken Brust hatte. Irgendeinen Sticker. »Es sind noch mehr hier«, japste sie.

»Ich weiß.« Das Reden fiel ihm immer leichter, als wäre er ein Motor, der allmählich warm wurde. »Wie viele?«

»Ich weiß ... ich kann nicht ...«

»Ich muss wissen, wie viele es sind.« Warum? Warum war ihm das wichtig? Vielleicht, weil jede weitere Person alles noch schlimmer machte.

Als sie seine Stimme hörte – seine volle Stimme –, musste das etwas bei ihr wachrufen. Sie sah ihn an – mit weit aufgerissenen Augen. Dieser Blick begegnete ihm fast täglich.

»Einen Moment«, sagte sie. »Sind Sie nicht ...? Kenne ich ...?«

Kenne ich Sie nicht? Das würde alles nur verzögern. Er war schon immer jemand gewesen, der nicht unbedingt auffiel – man erkannte ihn nicht gleich auf den ersten Blick, man musste schon zweimal hinsehen.

»Sie sind ...«

»Ja, ja.« Sonst genoss er das. Aber nicht jetzt. »Wie viele?«

Danksagung

Vor allem anderen: Wäre mein Großvater nicht gewesen, der mich in meiner Liebe zu den Büchern immer bestärkt und mich dazu angeregt hat, selbst zu schreiben, wäre ich wohl nie Autor geworden. Da dieser Roman als Abschlussarbeit eines Creative-Writing-Studiums an der City University London entstand, geht die Zahl derer, denen ich zu Dank verpflichtet bin, ins Astronomische. Als Erstes möchte ich der Kursleiterin Claire McGowan danken, die immer da war, wenn ich Hilfe brauchte, sowie meinem persönlichen »Promi-Gast«-Tutor A.K. Benedict, der vom Start weg an mich glaubte, auch wenn ich es selbst nicht mehr tat. Ohne die Anleitung dieser beiden würden Sie dieses Buch nicht in Händen halten. Sie waren immer da und halfen mir auf, wenn ich am Boden lag (einmal nicht nur sinnbildlich). Dank auch an William Ryan, der mir in den frühen Arbeitsphasen seine Hilfe anbot. Und natürlich an all die wunderbaren Menschen, die ich im Lauf des Studiums kennengelernt und von denen ich Hilfe erhalten habe. Bessere Studienkollegen hätte ich mir nicht wünschen können. An die #SauvLife-Crew (simpel gesagt, wir sind eine Crew, und wir mögen Sauvignon Blanc), Fran Dorricott, Jenny Lewin und Lizzie Curle, die zu den

talentiertesten und nettesten Leuten gehören, die ich jemals kennengelernt habe. An meine wunderbare und unglaublich engagierte Agentin Hannah Sheppard, die mir mit einer Engelsgeduld auch noch die grundlegendsten Dinge der Branche erklärte. An meine fantastische Lektorin Francesca Pathak, die von der ersten Zeile an hinter diesem Buch stand und der es gelang, in Rekordzeit eine Pferdekopf-Maske aufzutreiben, womit sie mich ehrlich beeindruckte. Und schließlich an alle bei Orion, die es geschafft haben, dass ich mich dort sehr heimisch fühle. An euch alle ein unglaublich großes Danke.

Impressum

Die englische Originalausgabe erschien 2018 unter dem Titel »Guess Who« bei Orion, London.

© 2018 der eBook-Ausgabe Knaur eBook

Copyright © Chris McGeorge 2018

© 2018 der deutschsprachigen Ausgabe Knaur Verlag

Ein Imprint der Verlagsgruppe Droemer Knaur GmbH Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Claudia Alt

Covergestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Coverabbildung: © FinePic / shutterstock

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

ISBN 978-3-426-45302-5

Hinweise des Verlags

Alle im Text enthaltenen externen Links begründen keine inhaltliche Verantwortung des Verlages, sondern sind allein von dem jeweiligen Dienstleister zu verantworten. Der Verlag hat die verlinkten externen Seiten zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung sorgfältig überprüft, mögliche Rechtsverstöße waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar. Auf spätere Veränderungen besteht keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44 b UrhG behalten wir uns explizit vor.

Wissen, was gelesen wird